

Zeitschrift: Jahrheft / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 37 (2012-2013)

Artikel: Kleinjogg und die Landwirtschaftsreform im 18. Jahrhundert
Autor: Brütsch, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

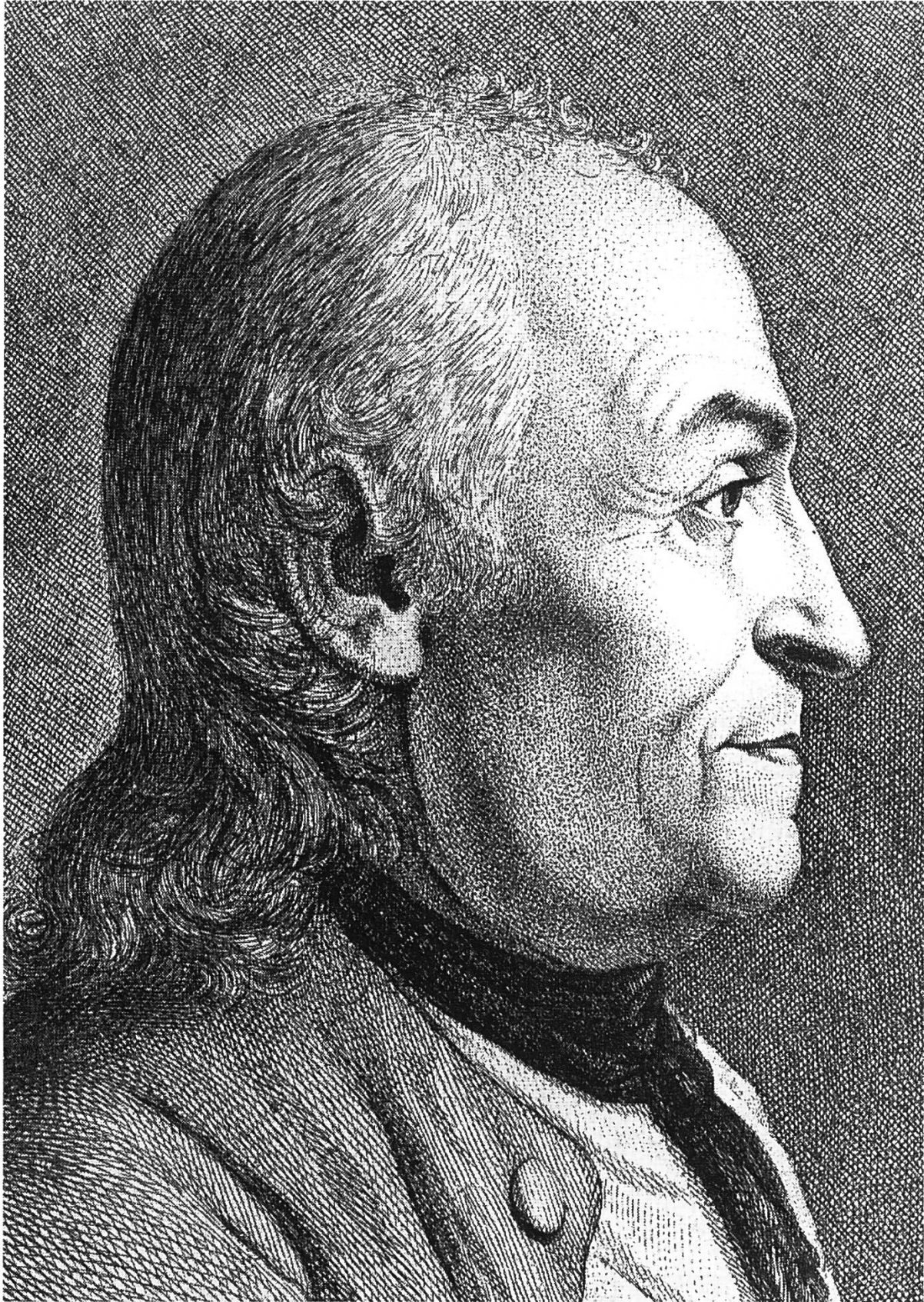
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

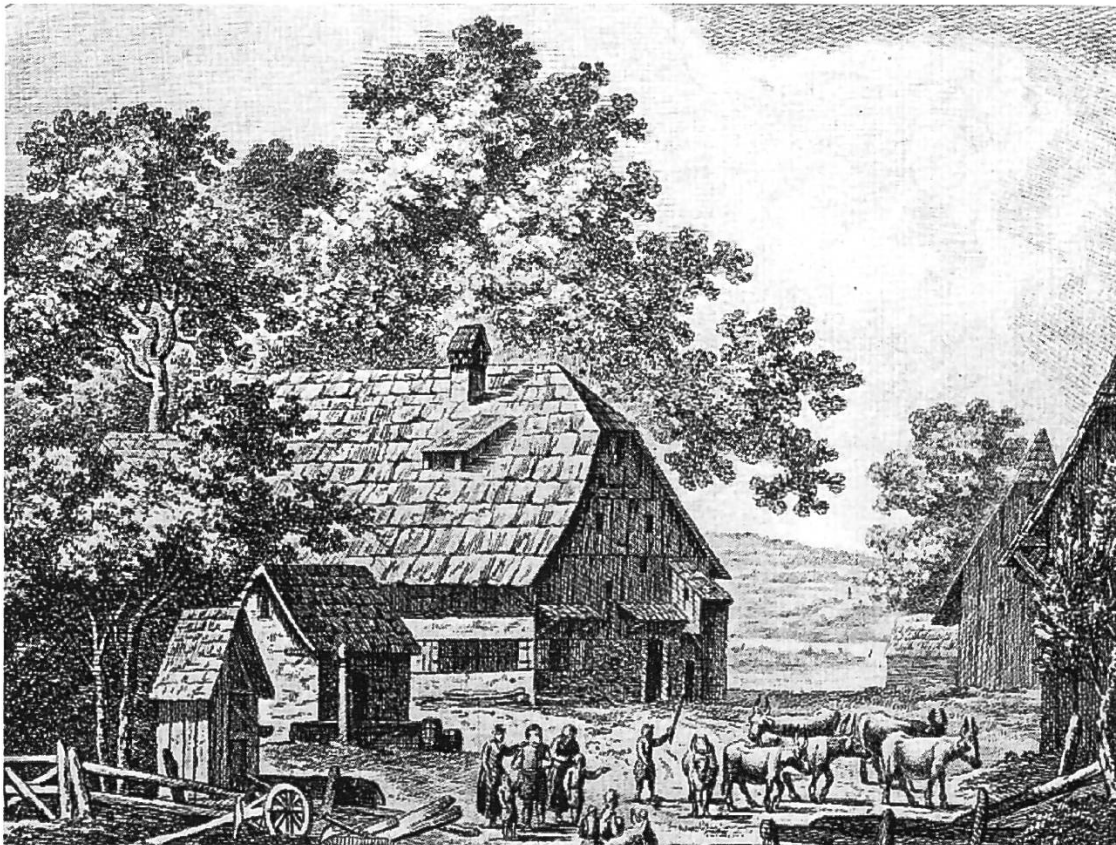


Jakob Gujer, genannt Kleinjogg, 1716 - 1785

Kleinjogg und die Landwirtschaftsreform im 18. Jahrhundert

M. Brütsch

Jakob Gujer, genannt Kleinjogg, war Bauer und Reformier der Landwirtschaft. Ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes Bauernhaus mit Walmdach im Weiler Katzenrüti (Gemeinde Rümlang) trägt eine Gedenktafel, die der Landwirtschaftliche Bezirksverein 1937 anbrachte. Diese Tafel erinnert an Johann Wolfgang von Goethe, der am 12. Juni 1775 und am 26./27. November 1779 den Hof besuchte. Damals wirkte Kleinjogg auf diesem Landgut.



Der Katzenrütihof

Kleinjoggs Herkunft

Jakob Gujer wurde als sechstes Kind am 9. August 1716 in einer bäuerlichen Grossfamilie in Wermatswil bei Uster geboren. Sein Grossvater war Landrichter und führte bis 1724 einen Hof, der wegen Erbteilung verschuldet und verwaorlost war.

Als Jakob (Kleinjogg) acht Jahre alt war, starb sein Vater. 1742 heiratete er Susanna Gujer von Rutschberg. Gemeinsam mit seinem Bruder Felix verwaltete er den ungepflegten, ca. 30 Hektaren grossen Hof des Vaters.

Kleinjogg war anfänglich unschlüssig, ob er die Arbeit als Bauer bewältigen könne. Seine Frau unterstützte und ermutigte ihn, so dass er sich entschloss, ein tüchtiger Bauer zu werden. Der Hof wurde auf 8000 Gulden geschätzt, davon mussten 5000 Gulden zu 4% verzinst werden. Schulden wurden nicht abgebaut, jedoch wurde Land erworben und mit Erfolg fruchtbar gemacht, so dass die Zinsen bezahlt werden konnten.

Kleinjogg und sein älterer Bruder Felix durchlebten nach dem Tode ihres Vaters schwierige Zeiten, mussten sie doch zwei Familien mit elf Kindern ernähren. Aber sie waren keine armen Bauern und gehörten trotz Schulden eigentlich zu den Wohlhabenden in Wermatswil. Es ging aufwärts, weil ihr Gönner, Dr. Hirzel, Stadtarzt von Zürich, sie tatkräftig unterstützte.

1769 wurde für den Hof des Kornamtes in der Katzenrüti ein neuer Lehensmann gesucht. Der Hof mit einer Grösse von ca. 231 Jucharten Land wurde auf 54 000 Gulden geschätzt. Der Lehenszins betrug etwa 1% an Geld

und teils an Korn und Hafer. Dies war besonders günstig. Aus dem Kreise der Bewerber wurde Kleinjogg als Pächter ausgewählt. In wenigen Jahren wurde der Hof zu einem Musterbetrieb.

Kleinjogg bewirtschaftete den Lehenhof während 15 Jahren. Es war ein abgelegener, grosser Hof, dessen Land nicht durch eine dörfliche Zelgenordnung, wie z.B. in Wermatswil, behindert war. Allmenden mit weidendem Vieh waren keine zu sehen.



Kleinjogg - Radierung von D. Chodowiecki, 1775

Aus der Dorfchronik von Rümlang (1996):

Die Grösse des Hofes:

19 ha Wiesland, 45 ha Ackerland, 1,4 ha Reben, 4 ha Wald.

Der Grossbauer besass:

14 Zugochsen, 4 Kühe, 4 Kälber, 2 Pferde, 2 Schweine.

Nach dem Rümlianger Hausrodel von 1771 lebten auf dem Hofe die Familien Jakob und Felix Gujer, 2 Männer, 3 Frauen, drei erwachsene Söhne, zwei kleine Töchter und 6 Knechte.

Der Gönner

Dr. Hirzel war Politiker und Schriftsteller. Er lebte von 1725 bis 1803. In seiner Funktion musste er sich mit Landbau, Viehseuchen und Ernährung befassen. Er stand in Kontakt mit berühmten Dichtern und Philosophen seiner Zeit. 1746 wurde die Naturforschende Gesellschaft gegründet, ein Kreis von Ökonomen, die sich mit den Problemen der verlotterten Landwirtschaft befassten. "Wie können Hungersnöte vermieden werden?", war eine der dringlichsten Fragestellungen.

Dr. Hirzel lernte Jakob Gujer auf dessen elterlichem Hof in Wermatswil kennen. Er unterstützte und förderte ihn, indem er ihm aus Holland Saatgut (z.B. Klee) verschaffte. Mit einem Buch über den philosophischen Bauern machte Dr. Hirzel die Lebensweise des Kleinjogg und seine landwirtschaftlichen Reformen bei den Gebildeten bekannt. Die Ausführungen dieses Buches gipfelten in der Feststellung: „Die Tüchtigkeit steigert die landwirtschaftliche Produktion“. Dieses Buch wurde in die französische, italienische, spanische und englische Sprache übersetzt. Wer hat es wohl gelesen? In den Bauernstuben gab es nebst der Bibel kaum andere Literatur. Der Stadtarzt führte seine Gäste persönlich auf Kleinjoggs Hof. So waren auch Jean-Jacques Rousseau und Johann Wolfgang von Goethe in Katzenrüti. Goethe habe sogar bei der Arbeit zugepackt. Fürsten und Minister nahmen Platz am einfachen Mittagstisch des Lehensmanns und assen die bis anhin noch wenig bekannte Kartoffel. Diese wurde zwar 1580 von Südamerika eingeführt, aber als Nahrungsmittel anfänglich nicht geschätzt. Die Bauern verfütterten sie den Schweinen. Neues wurde miss-trauisch betrachtet.



"Ludwig gräbt seine Kartoffeln aus"
Holzschnitt von H. Holzer (1993),
aus dem Heimatmuseum in Oberweningen

Die Bauern lösten sich schwer von herkömmlichen Arbeitsweisen. Für sie war Kleinjogg ein Theoretiker. Diese Meinung änderte: In den Jahren 1770 bis 1771 gab es Missernten und folglich eine Hungersnot. Die Brotpreise stiegen. Nun wurde dem Ackerbau vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt und die Kartoffel wurde allmählich geschätzt. Goethe schrieb in einem Brief: „Ich habe kein aus den Wolcken abgesencktes Ideal angetroffen, Gott sey Danck, aber eins der herrlichsten Geschöpfe, wie sie diese Erde hervorbringt.“

Kleinjoggs Methoden

Kleinjogg versuchte, aus seinen Feldern hohe Erträge zu erzielen, indem er die Böden untersuchte. Je nach der Bodenbeschaffenheit ergriff er entsprechende Massnahmen mit Kompost, Gesteinsmehl, Mist oder Erdmischungen. Im Stall wurden der Streue Tannen- und Fichtenzweige beigemischt. Damit der Mist nicht austrocknete, fügte er Wasser dazu. Ferner dachte er über weitere Möglichkeiten nach, wie die Felder noch besser zu pflegen wären, und nach seiner Beobachtung wurde dies dann ausgeführt. Lehmhaltige Äcker versuchte er mit Sand oder Kies ertragreicher zu machen. Trockene Wiesen bewässerte er, und sumpfiges Land wurde entwässert. In einer Grube sammelte Kleinjogg die Jauche seiner Kühe. Für den Transport der Gülle auf die Felder benutzte er ein Fass, das 1780 ein Küfer in Bülach speziell für diesen Zweck konstruiert hatte. Auch damit war Kleinjogg seiner Zeit voraus, und prompt stiess er bei den Bauern in der Umgebung auf Unverständnis.

Es wurde bezweifelt, dass das Düngen der Felder im grossen Stil überhaupt machbar sei, vor allem wegen der schlechten oder gar nicht vorhandenen Wege. Auch die Herstellung einer Jauchegrube und die Anschaffung eines fahrbaren Gülleffasses schien den Bauern ein zu grosser Aufwand zu sein für ein derart unsicheres und wenig Erfolg verheissendes Unternehmen. Man unterstellte Kleinjogg und seinem Förderer Dr. Hirzel sogar, sie beabsichtigten mit ihren Neuerungen nur, den Herren die Grundzinse und Zehnten zu sichern.

Dr. Hirzel schreibt ([1] Seite 65): „Ein weiteres Düngungsmittel findet er in dem abgestochenen Rasen grasiger Äcker und Weiden, die man für den Feldbau zurüstet. Er lässt diese zwei Jahre lang an der freien Luft liegen, damit sie unter dem Einfluss der abwechselnden Witterung verfaulen und so zur Düngung der Getreidefelder und Wiesen tüchtig werden.“ – „Ein Morgen* Wiese erfordert nach seiner Meinung für genügende Düngung alle zwei Jahre zehn Fuder Mist oder zwanzig Fässer voll Torfasche, welche er in trockenen Wiesen für die beste Düngung hält.“ –



Jauchekarren mit Schöpfer, Krücke und Gabel, aus dem Heimatmuseum in Oberweningen.

Der Karren wurde von Hand gestossen. Mit der Krücke wurde die Gülle in der Jauchegrube umgerührt. Anschliessend füllte man sie mit dem Schöpfer in den Karren. Mit der Gabel fischte man Gegenstände oder ertrunkene Kleintiere aus der Jauchegrube.



„Bei dem Pflügen seiner Äcker sieht er als die wichtigste Anmerkung an, dass man leichtes Feld nicht tief pflügen soll; hingegen schweres, lehmiges Feld erheischt tiefes Pflügen.“ ([1] Seite 73): „Vor dem Pflügen bereitet er auf seine leichten Äcker reines Kies wie sonst den Mist aus. Dieser Arbeit widmet er die Tage des Winters, die von den meisten Bauern in Müsiggang oder weniger bedeutenden Hausarbeiten verschlissen werden.“

„Den für die Erdäpfel ausgewählten Acker pflügt Kleinjogg im Herbst einmal um, nachdem er vorher, wenn er von Unkraut stark überwachsen war, mit grobem Sand überführt wurde. Im Frühling überstreut er einen Morgen mit 10 Fudern Mist und bepflügt das Land von neuem.“

([1] Seite 75): „Er hat bei seinen Äckern eine weitere Verbesserung bezüglich Wasserfurchen vorgenommen; er sah, dass diese in den Fruchtfeldern viel Fussbreit* Landes unnütz machen, er bemerkte ferner, dass zu beiden Seiten dieser Furchen das Getreide öfters schlecht aussah, da die Wurzeln wegen des Wassers verdorben werden. Deshalb gräbt er einen eineinhalb bis zwei Schuhe* tiefen Graben und füllt bis auf dessen halbe Höhe grosse Kiesel hinein, bedeckt diese mit Tannästen und füllt den Graben mit Erde auf.“

Bauernfamilien brauchten viel Brot, weniger Gemüse, so dass der Getreidevorrat geringeren Erlös einbrachte. Das Geld fehlte dann für Investitionen. Deshalb pflanzte Kleinjogg im Garten Bohnen, Kabis, Kefen, damit genügend Nahrung für den Haushalt vorhanden war. Diese Küchengewächse mussten seine Kinder pflegen, damit sie mit der Zeit auch bei der Feldarbeit eingesetzt werden konnten. Die gleiche Überlegung veranlasste ihn, Kartoffeln zu pflanzen.



Aargauer Pflug, wie er in unserer Gegend gebräuchlich war,
aus dem Heimatmuseum in Oberweningen

Er versuchte in seinem Dorf die andern Landwirte ebenfalls zu motivieren. Dies gelang aber nur zögerlich. Kurz zusammengefasst: Alles, was Kleinjogg anpackte, musste einen Nutzen abwerfen. Auch bei seiner Tätigkeit im Wald ging er neue Wege, indem er den Waldboden säuberte und Äste der Tannen schnitt. Er erkannte auch, dass das weidende Vieh im Wald den Pflanzen und dem Boden schadete.

Die Bauern bewirtschafteten in der Regel den Hof als Selbstversorger. Auf den Äckern wurde Getreide angepflanzt. Das Vieh musste das Futter auf der Allmend oder im Wald suchen. Nur wenige Wiesen gaben für die spärliche Winterfütterung Heu. Es war sogar verboten, Ackerland in Wiesen umzuwandeln. Der Kornzehnten, Einnahmen für die Gutsherren, durfte nicht geschmälert werden.

Kleinjogg war ein kluger, schlauer Kopf. Er führte die Stallfütterung ein und lehnte den Weidegang und die Dreifelderwirtschaft ab. Er legte Kunstwiesen mit Klee an. Wenig ertragreiches Land düngte er. Es gelang ihm deshalb, mehr Vieh zu halten. Der frühere Pächter auf der Katzenrüti hatte kaum genug Futter für seine vier Kühe und erntete 1769 400 Garben. 1774 erntete Kleinjogg jedoch 8000 Garben (Chronik Zürich-Affoltern, 1951). Ferner pflanzte er nebst Bohnen auch Kartoffeln an. Diese wurden erst nach den Hungerjahren 1770/72 als wertvoll geschätzt. Kein Wunder, dass der Katzenrütihof europäischer Wallfahrtsort wurde. Der polnische König und die Kolonisten Nordamerikas interessierten sich ebenfalls für die neuen Anbaumethoden.

Die Art und Weise, wie Kleinjogg die Landwirtschaft betrieb, begeisterte Dr. Hirzel. Das Tun und Denken dieses glücklichen Bauern war fortan das Thema. Hirzel war überzeugt, dass mit der geschickten Nutzung des Bodens Hungersnöte und Armut bekämpft werden könnten. Kleinjogg lieferte ihm dafür den Beweis.

Auf dem abgelegenen Katzenrütihof konnte Kleinjogg ungehindert seine Arbeitsmethoden anwenden. Er schüttete Wassergräben zu, um fruchtbares Land zu gewinnen. Den Boden verbesserte er mit Düngung. Er verwendete dazu Sand, Mergel und Gips aus dem Wehntal. Zudem mischte er Tannenreisig, das er verbotenerweise am Sonntag im Wald sammelte, unter die Erde und begoss diese mit gefäultem Wasser. Mit dieser Düngung machte er aus verwahrlostem Weideland wertvolles Ackerland.

Er pflanzte weniger Getreide und hauptsächlich Kartoffeln an. Es war lebenswichtig, fruchtbares Land zu gewinnen und zu pflegen. Kleinjogg betrieb im heutigen Sinne eigentlich biologischen Landbau.



"Herdöpfelgeiss" zum Quetschen von Kartoffeln für Kartoffelstock
(Passiergerät oder Passe-vite),

Kleinjoggs Philosophie

Schon als Meister auf dem elterlichen Hof war Kleinjogg sparsam, Pracht und Müssiggang kannte er nicht. Er und seine Familienangehörigen hielten sich von allen Festen fern. An seinen Erkenntnissen hielt er stur fest. Seine Kinder schirmte er von allen schädlichen Einflüssen ab. Sein Bruder musste die Kinder unterrichten. Sie sollten zur Genügsamkeit und Bescheidenheit erzogen werden. Bei der Arbeit mussten sie in seiner Nähe sein, damit sie sich an seine Lebensart gewöhnen konnten. Kleinjogg war ein strenger Mann und pflegte eigenartige Erziehungsmethoden. Solange die Kinder beispielsweise nicht arbeiten konnten, durften sie nicht am Tische essen; sie mussten am Boden sitzen.

Kleinjogg lehrte stets, dass der Bauer zusammen mit seinen Knechten arbeiten müsse, sonst würden sie weniger leisten. Das Almosenschenken hielt er für ein Übel, damit würden Arme und Kinder nur verwöhnt. Nur Arbeitsunfähigen sollte geholfen werden. Auch im Essen und Trinken sollte Mass gehalten werden. In seiner Familie war es Brauch, an Sonn- und Festtagen weniger zu essen und zu trinken, da ja an diesen Tagen weniger gearbeitet wurde.

Gujers Familie hatte in Wermatswil eine Weinschenke betrieben. Kleinjogg befürchtete, der Wein habe einen schädlichen Einfluss auf die Kinder. Vor allem war ihm der Müssiggang ein Dorn im Auge. Deshalb schenkte er seinen Gästen nur ein Glas Wein aus. Das genüge zur Erfrischung des Leibes.

Eine Publikation des Staatsarchives Zürich vom Jahre 1985 berichtet über zahlreiche Eigenheiten des Kleinjoggs: „Als sein Sohn im Mai 1774 heiratete, wurde auf dem Hof weiter gearbeitet, erst am Nachmittag ruhte die Arbeit und ein kleines Fest wurde veranstaltet. Bei diesem Fest wurde über den Landbau und die Schädlichkeit der Wollust gesprochen“.

Kleinjogg regierte als Patriarch einen fünfzehnköpfigen Haushalt. Nach dem Tode seiner Frau heiratete er 1775 eine Witwe, die Kinder mitbrachte und ihm noch zwei Knaben schenkte. Diesen Kindern und seinen Enkeln widmete er viele Stunden. Gegen sein Lebensende wurde es still um den Mann, den Goethe zweimal besucht hatte. Eine schwere Krankheit, die Wassersucht, verdüsterte seinen Geist; mit Wein versuchte er, sein Leiden erträglicher zu machen. Er trank mehr als nur einen Schoppen. Hatte er im Alter seine Grundsätze vergessen? Wahrscheinlich nicht. Gefühle der Ohnmacht, vielleicht auch Einsamkeit und Schmerzen waren aber unerträglich, sodass ihm der Alkohol Erleichterung verschaffte. Im Oktober 1785 starb er. Die Familie führte den Hof bis 1828 als Lehen weiter. Er wurde schliesslich 1849 verkauft und aufgeteilt. Nachkommen der Familie besitzen den Hof Bärenbohl in der Nähe von Katzenrüti.



Gedenktafel am Gebäude des Katzenrütihofs:

Johann Wolfgang Goethe besuchte den Musterbauer am 12. Juni 1775 und am 26./27. November 1779:

Ich habe kein aus den Wolcken abgesencktes Ideal angetroffen, Gott sey Danck, aber eins der herrlichsten Geschöpfe, wie sie diese Erde hervorbringt.

(Goethe an Sophie von La Roche, Zürich, 12. Juni 1775).

Die damalige soziale Situation

Ein Grossteil der Menschen lebte in Dörfern. Wenige Grossbauern hatten das Sagen. Oft lebten zwei oder mehr Familien auf einem Hof. Im Todesfalle wurde der meistens verschuldete Besitz aufgeteilt, so dass kleine Parzellen entstanden. Diese wurden, wenn überhaupt, mit der Hacke bearbeitet; Pflug und Zugtiere fehlten. Daneben wurde für die Fabrikanten, meistens Spinnereibesitzer, für kargen Lohn Heimarbeit verrichtet. Nur Grossbauern pflügten ihre Felder mit Ochsenespann. Viele Felder vergandeten; die Bevölkerung lebte in Armut.

Der Dorfchronik Rümlang entnimmt man:

„In diesem Dorf waren 1796 103 Familien auf Sozialhilfe angewiesen, armen- genössig hiess das damals. 282 Personen erhielten vom Armengut regelmässig Brot, Mehl, Reis und Almosen. Allerdings regnete es in diesem Jahr während 7 Wochen, so dass die Felder brach lagen. Mehr als ein Drittel von 750 Einwohnern überlebte nur, weil sie von der Gemeinde unterstützt worden sind.“

Kleinbauern gingen einem Nebenerwerb nach. Handwerker betrieben etwas Landwirtschaft. Landlose verdingten sich als Tagelöhner. In Rümlang war für Frauen und Männer das Stricken fast eine Hauptbeschäftigung geworden. Im ganzen Kantonsgebiet wurden die roten und weissen Kniestrümpfe verkauft. Die Rümmlinger hätten sogar den Kirchturm gestrickt, wurde gespottet.

Den Stadtherren schien diese Tätigkeit der Hauptgrund für die Verwahrlosung der Wiesen und Äcker zu sein. Die Ursache der Massenarmut sahen die Stadtherren in der Faulheit der Landleute, und deshalb wurde die Tüchtigkeit des Kleinjogg hervorgehoben. Allerdings wurde dabei übersehen, dass sich für die vielen Kleinbauern und Tagelöhner die Arbeit auf den entlegenen Aeckerlein nicht lohnte. Die aufkommende Textilindustrie lockte mit besserem Auskommen. Die von Kleinjogg vorgeschlagenen Verbesserungen dürften die Grossbauern interessiert haben, nicht aber die grosse Zahl der Kleinbauern und Strumpfstriker in Rümlang.

Nicht Müssiggang, sondern schlechte Ernten waren hauptsächlich Schuld an den miesen Verhältnissen. Die konservative Politik der regierenden gnädigen Herrn sowie der Klöster, die ihre eigenen Interessen pflegten und die ländlichen Untertanen ausbeuteten, trugen das ihre bei.

Da die Kornspeicher der Obrigkeit meistens nicht voll waren, musste die Stadt in den 1770er Jahren jährlich aus Süddeutschland 6000 Tonnen Getreide importieren. Diese Menge hätte eigentlich auf den hiesigen Feldern wachsen müssen, aber diese versumpften und verwilderten.



Ein «Lismer» (Strumpfstricker) und ein Mann, der gestricke Strümpfe trägt. Mit dem Erlös aus der Strumpfstrickerei ernährten sich in Rümplang ganze Familien. (Lavierte Tuschfederzeichnung von Conrad Meyer, um 1650)

Die Zelgenordnung (Dreifelderwirtschaft)

Ein Bauer war in der Art und Weise, wie er sein Land bebauen wollte, nicht frei, weil er sich an die dörfliche Zelgenordnung bzw. Dreifelderwirtschaft halten musste. Diese Ordnung schrieb vor, welche Arbeiten zu welcher Zeit zu machen seien. Rund um ein Dorf lag das in Abschnitte eingezonte Land, das in dreijährigem Turnus bebaut werden musste.

Das Feld in Drey Theil.		
Theil.	Jahr.	Frucht.
I.	I.	Dünckel und Korn. Wicken und Haber. Brach.
II.	2.	Wicken und Haber. Brach. Dünckel und Korn.
III.	3.	Brach. Dünckel und Korn. Wicken und Haber.

Das Schema der Dreifelderwirtschaft. Gezeigt ist hier nur das Prinzip, das Schema ist deshalb recht allgemein und einfach gehalten. In der Praxis waren hundertfältige Varianten möglich (nach A. Hauser [3])

Das Ackerland war in drei Abschnitte oder Zelgen eingeteilt. Eine wurde angepflanzt mit Weizen, eine andere mit Roggen, Bohnen, Hafer oder Erbsen. Die dritte Zelg blieb brach und diente als Viehweide. Im Frühjahr wurde dieses Brachfeld gepflügt und mit Sommergetreide bestellt. Nach der Ernte dieser Sommerfrucht diente das Brachfeld wieder als Weide, bis zum Brachmonat des folgenden Jahres.

Dazu kamen aber noch Rebland, Wald und die Allmenden als Gut für alle. Jeder Bauer besass irgendeinen Acker in dieser Zone. Manchmal wurde das Grundstück wegen einer Erbteilung in kleine Teile zerstückelt. Da keine Wege zu diesen zerstückelten Äckern führten, musste über fremden Boden geschritten oder gefahren werden. Deshalb bestimmten die Gemeindevorsteher, wann und welche Arbeiten auf den Feldern gemacht werden mussten. In Wermatswil war Kleinjogg als Grossbauer auch an eine Zelgenordnung gebunden, doch er hatte die Möglichkeit, diese Ordnung teilweise zu umgehen.

Auf dem Katzenrütihof war der Musterbauer Kleinjogg nicht an diese überall übliche Ordnung gebunden, weil der grosse Hof allein stand und fern eines Dorfes lag. Sein unternehmerisches Schaffen konnte deshalb sehr wohl als beispielhaft bekanntgemacht werden im Wissen, dass in den Dörfern die Strukturen hätten verändert werden müssen.

„Bauerngespräche“

Die Ökonomische Gesellschaft pflegte auf Anregung Kleinjoggs Gespräche mit Bauern. Sie veranstaltete Preisausschreiben, um ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse unter der Bauernschaft zu verbreiten. Allerdings waren bei diesen Gesprächen die Bauern in der Minderheit. Vor allem Vertreter der Gemeinden wie z.B. der Untervogt Zollinger von Watt waren dabei. Diese Gespräche wurden auch zum Sammeln von statistischen Informationen benutzt. Denn die Ökonomen wollten die landwirtschaftliche Produktion fördern und die Bauern zu besserem Wirtschaften anspornen. Kleinjogg wurde von den Gelehrten zu diesen Gesprächen eingeladen, und er machte bei Preisausschreiben gelegentlich mit. Das Schreiben war zwar nicht seine Stärke. Es war nicht einfach, in der starren Dorfstruktur Neuerungen zu planen und zu realisieren. Die Interessen der Gross- und Kleinbauern waren zu verschieden, um eine Lösung zur Bekämpfung der Armut im Sinne Kleinjoggs zu finden. Tüchtigkeit allein genügte nicht.

Es ging nicht nur um die Bewirtschaftung des Bodens und die richtige Düngung, sondern man wollte auch den Bauern Mut machen, denn die Textilindustrie entzog der Landwirtschaft Arbeitskräfte. Die schriftlichen Arbeiten wurden gedruckt und vertrieben. Allerdings konnten viele Leute damals kaum lesen. Die Naturforschende Gesellschaft beschäftigte sich auch mit der Nutzung des Waldes und warnte vor Übernutzung. Sie empfahl, mit dem Holz als Energiequelle sparsam umzugehen. Torf oder Kohle aus Käpfnach schien damals die Lösung, um den Waldbestand zu schonen.

Kleinjogg betonte bei diesen Gesprächen immer wieder, die Zelgenordnung und die Feudalabgaben seien abzuschaffen. Diese Zusammenkünfte wurden in den Jahren 1763 bis 1779 gepflegt. Die Herren dieser Fachgruppe, sie wurden auch Physiokraten genannt, entstammten der aristokratischen Gesellschaft. Sie waren zwar an einer Verbesserung der Landwirtschaft interessiert, nicht aber an einer Reform der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das heisst, sie hielten an der Dreifelderwirtschaft und der Zelgenordnung fest. Der Staat lebte schliesslich von den Zehnten, und diese Einnahmen durften nicht geschmälert werden.



Torfmesser, aus dem Heimatmuseum in Oberweningen

Das Messer wurde mit offenen Bügeln in den weichen Moorboden gestossen, die Bügel geschlossen und ein Torfquader herausgezogen. Dieser wurde in Ziegel zerschnitten, welche man an der Luft trocknete.

Die Zeit nach 1800

Erst mit der Revolution von 1798 wurde der Übergang zu einer individuelleren Landwirtschaft eingeleitet, wobei es noch Jahrzehnte dauerte, bis die alte Ordnung der Vergangenheit angehörte. Die theoretisch geprägte Tätigkeit der Ökonomischen Gesellschaft fand mit diesen politischen Ereignissen ihr Ende.

Nicht nur mehr Freiheit und Rechte erhofften sich die Bauern, auch mehr eigenes Land wurde erstrebt, weil die Allmenden aufgelöst und der Weidgang abgeschafft wurden. Aber nach Ende der Helvetik wurde dieser Prozess wieder gestoppt. Erst nach den Hungerjahren 1816/17 wurde das Problem erneut angepackt, indem die Allmenden aufgeteilt und Wege angelegt wurden, so dass die Besitzer der Äcker diese jederzeit erreichen konnten. Diese Massnahmen verhalfen neuen Anbaumethoden zum Durchbruch.

Der stetige Wandel in der Landwirtschaft mit dem Ziel, die Produktion zu steigern, stellte erhöhte Anforderungen an die Bauern. Es wurden landwirtschaftliche Vereine gegründet, um eine fachliche Bildung zu fördern. Diese Vereine hatten ähnliche Ziele wie seinerzeit die Ökonomische Gesellschaft. 1853 nahm die Landwirtschaftliche Schule Strickhof ihren Betrieb auf.

Kleinjogg bleibt in Erinnerung als Wegbereiter einer moderneren, ökologischeren Landwirtschaft.

Der Katzenrütihof heute:



Nordseite des heutigen Gebäudes,
an der Strasse von Rümlang nach Watt



Gedenktafel an der Nordseite des Gebäudes



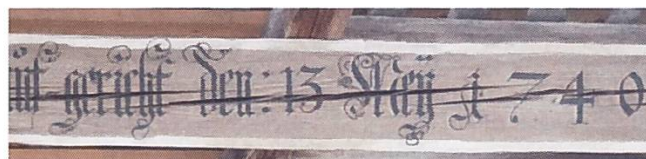
Ostseite des heutigen Gebäudes in Katzenrüti



Wermatswil bei Uster:
Kleinjogg- Brunnen und - dahinter -
Wohnhaus Gujer



Details der Hausfassade des Gujerhauses in
Wermatswil und Inschrift auf dem Vordachträ-
gerbalken





"Freiherr von Hegi beim Pflügen"
Nur sehr reiche Bauern oder Adelige konnten sich Zugpferde leisten.
Der Pflug ist auch auf dieser Darstellung ein Aargauerpflug
Zentralbibliothek, Graphische Sammlung



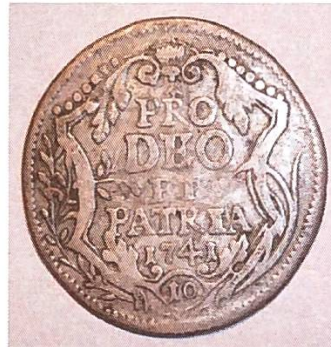
Kleinjogg auf dem Katzenrütihof
 Widmung auf dem Bild: "Dedié a son Biographe Monsieur Caspar Hirzel M. D.
 et Conseiller de la Republique de Zurich par son treshumble et tres obeissant
 Serviteur Math. Pfenninger"
 Zentralbibliothek, Graphische Sammlung



Katzenrütli auf einer alten Landkarte (Wildatlas ca. 1850)

Einige alte Masse *

1 Fuss	30,5 cm
1 Schuh	etwa 30 cm
1 Morgen	0.25 ha (alte Flächeneinheit für eine Ackerfläche, die ein Bauer an einem Morgen pflügen konnte).
1 Jucharte	36 a (um 1870 regional verschieden zwischen 27 und 36 a)
1 Gulden	40 Schilling (Zürich) oder 16 Batzen (Zürich) 1 Schilling (Zürich) = 12 Heller oder Pfennige 1 Batzen = 30 Heller, 1 Kreuzer = 8 Heller Münzreform von 1850: 2 Zürcher Gulden = 4.58 Fr. Taglohn eines Heuers zur Zeit Kleinjoggs: 6 Schilling Für 1 h Arbeit kriegte man ein Pfund Brot.



"Züri Bock" oder "Oertli" (Ortsgulden) = 10 Schilling (1/4 Gulden) von 1741,
aus dem Heimatmuseum in Oberweningen

Zum Autor

Max Brütsch, geb. 1929, arbeitete ab Januar 1954 als Kanzlist in der alten Strafanstalt Regensdorf. Später wurde er Sekretär und Adjunkt im Personalbereich. Er betreute das Archiv und verfasste eine Reihe von Veröffentlichungen zur Geschichte der Anstalt.

Von 1995 - 2005 war er Vorstandsmitglied unseres Vereins. Seit 2008 bis heute ist er Revisor des Vereins. Max Brütsch wohnt heute in Dielsdorf.

Literatur

- [1] Hans Caspar Hirzel, Kleinjogg oder Tun und Denken eines naturnahen glückseligen Bauern, Schweizer Verlagshaus, 1980
 - [2] Walter Guyer, Kleinjogg, Rentsch Verlag, 1972
 - [3] Albert Hauser, Was für ein Leben, Verlag NZZ, 1987
 - [4] Albert Hauser, Vom Essen und Trinken im alten Zürich, Verlag Berichtshaus, 1962
 - [5] Albert Hauser, Bauernregeln, Buchclub ExLibris, 1973
 - [6] N. + M. Flüeler (Hg.), Geschichte des Kt. Zürich, 3 Bde., Werd Verlag, 1995
 - [7] H. Hedinger, Vom Chlyjogg, in: 12. Jahrheft 1956/57 des Zürcher Unterländer Museumsvereins
 - [8] Hans Witzig, Zeichnen in den Geschichtsstunden I, Verlag Schweiz. Lehrerverein, 1975
 - [9] Chronik der Stadt Bülach, 1985
-

Bildernachweis

- S. 2: Graphische Sammlung der Zentralbibliothek, Zürich
- S. 3: Graphische Sammlung der Zentralbibliothek, Zürich
- S. 4: <http://www.augustlaube.ch/downloads/56.pdf>, S. 60/61
- S. 6: Zürcher Unterländer Museumsverein
- S. 8: Zürcher Unterländer Museumsverein
- S. 9: Zürcher Unterländer Museumsverein
- S. 11: Zürcher Unterländer Museumsverein
- S. 13: Zürcher Unterländer Museumsverein
- S. 15: N. Flüeler (Hg.), Geschichte des Kt. ZH, Bd.2, siehe [6]
- S. 16: A. Hauser, Was für ein Leben; siehe [3]
- S. 17: Zürcher Unterländer Museumsverein
- S. 18: Zürcher Unterländer Museumsverein
- S. 19: Zürcher Unterländer Museumsverein
- S. 21: Zürcher Unterländer Museumsverein
- S. 22: Zürcher Unterländer Museumsverein
- S. 23: Graphische Sammlung der Zentralbibliothek, Zürich
- S. 24: Graphische Sammlung der Zentralbibliothek, Zürich
- S. 25: Wildkarte Kt. Zürich, ca. 1850, Faksimile, Amt für Raumentwicklung, Zürich
- S. 26: Zürcher Unterländer Museumsverein